

sich an die kirchlichen Gesetze gebunden. Diskutiert wurde auch die Zelebration versus populum, wogegen man aber Hemmungen hatte, weil die buddhistischen Priester im Tempel nicht gegen das Volk, sondern gegen den Schrein gerichtet stehen. Hingegen bürgerte sich in manchen Kirchen schon damals der Brauch ein, daß die Gläubigen vor der Messe ihre Hostie auf einen Teller legten.

Filme, Schallplatten und Bilder unterstützten die liturgische Bewegung. Der Adventskranz wurde eingeführt. Und die Dialog-Messe auf Japanisch — allerdings meist synchron von Vorbeter und Volk mit dem lateinisch zelebrierenden Priester gesprochen — bürgerte sich in vielen Pfarreien ein.

1945—1962

Der Krieg bedeutete eine Zäsur für die liturgische Erneuerung. Unter dem Druck der Konversionen, welche die ersten Nachkriegsjahre kennzeichneten, hatten die Missionare keine Zeit mehr, sich liturgischen Fragen zu widmen. P. Yaiser nahm zwar 1947 in „Our three Crosses“ die Arbeit wieder auf, fand aber wenig Beachtung. Vieles, was vor dem Krieg getan worden war, geriet in Vergessenheit.

Erst seit 1955 wurde die liturgische Arbeit wieder reger. Waren die liturgischen Texte bisher in die Literatursprache übersetzt worden, so erfolgte jetzt die Übertragung in die *Umgangssprache* (so die Meßbücher von Msgr. L. Nagao Satoshi und P. Barbaro. P. Van Brussel brachte 1955 eine neue Meßerklärung heraus, und auch die Bücher von Pius Parsch fanden in japanischer Übersetzung großen Anklang. P. Yaiser schrieb eine „Einführung in die Liturgie“, welche P. Demoulin mit seinem „Leben aus dem Geist der Liturgie“ sekundierte. P. Yamashita Fusaburo veröffentlichte seine „Liturgischen Betrachtungen“ (7 Bände). Das sind die wichtigsten Beispiele der damaligen sehr regen publizistischen Tätigkeit.

Einige Aufregung verursachte die liturgische Instruction Pius XII. von 1958, weil danach die japanische Dialog-Messe nicht mehr gestattet gewesen wäre. Doch die Bischöfe schwiegen, und so blieb man vielfach dabei. Im übrigen galt aber der Grundsatz, daß ohne Erlaubnis der Gesamtbischofskonferenz nichts mehr an der Liturgie geändert werden dürfe, und so versandeten die Experimente der Anpassung der Liturgie an die japanische Kultur. An einigen Orten gingen Priester auf eigene Faust zur Meßfeier versus populum über.

Neue liturgische Impulse kamen vom liturgischen Kongreß in Assisi (1956) und der liturgischen Woche in Nijmegen (1959), woran japanische Delegationen teilgenommen hatten, ebenfalls vom Buch von Hofinger/Kellner „Liturgische Erneuerung in der Weltmission“ (1957). Das Verlangen nach der integralen Liturgiefeier in japanischer Sprache wurde stärker. Die Erfüllung des Wunsches wurde erst möglich durch die Liturgiekonstitution des Konzils (1964), die auch wieder die ersten Ansätze zur grundlegenden Japanisierung der Liturgie anregte.

Walter Heim

Afrikanisches Stundengebet

Das Kloster Kiswenge

In der „Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft“ (Beckenried/Schöneck) weist der Freiburger Liturgiewissenschaftler Prof. Dr. Jakob Baumgartner auf das afrikanisch-eigenständige Stundengebet des Klosters von Kiswenge in Zaïre hin. Das Kloster „Maria Himmelfahrt“ entstand 1960 und wollte von Anfang an ganz afrikanisch sein. Bei der Errichtung der Gebäulichkeiten vermied man jeden Anschein von Reichtum; man bevorzugte den Barackenstil, verwendete einheimisches Material, um dadurch nicht aus dem Rahmen der Eingeborenenwohnstätten zu fallen. Indem sie sich für das einfache Leben entschieden, hofften die Mönche, mit ihrer Botschaft von der Armut um des Reiches Gottes willen angenommen und verstanden zu werden. Das Stundengebet der Mönche ging aus jahrelangem zähem Ringen und aus der täglichen Gebetserfahrung hervor. Wegleitend waren dabei vor allem die Studien von Prof. Mateos über das Stundengebet bei den Ostsyrrern (Chaldäern). Das Stundengebet bedient sich einer einfachen, direkten Sprache. Obwohl monastischen Ursprungs, eignet es sich auch für die Benützung in den Pfarreien. Die Grundpfeiler des Stundengebetes von Kiswenge bilden das Morgen- und Abendoffizium.

Die Morgenbore

kann bei gewissen Gelegenheiten (z. B. den Bittagen, am Aschermittwoch, zu Beginn der Regenzeit) im Freien stattfinden, wobei afrikanische Traditionen stark zum Zuge kommen. Nach einem Invitatorium mit dem Zweck der gottesdienstlichen Zusammenkunft (z. B. An-

rufung des göttlichen Erbarmens) setzt sich die Prozession unter dem Gesang der Allerheiligenlitanei in Bewegung. Man nimmt Salz und unter Umständen auch ein Huhn mit. Am Ziel stellen sich alle im Halbkreis auf. Der Vorsteher spricht ein weiteres Invitatorium, um die richtige Atmosphäre zu schaffen und die Herzen einzustimmen. Er segnet das Salz; der Diakon oder Akoluth schlachtet das Huhn. Man fleht zur Muttergottes und den Patronen, den wahren Ahnen. Bei Bußanlässen werfen sich nun alle zu Boden, an einem Festtag tanzen sie. Dann streut der Vorsteher gesegnetes Salz auf den Boden, nachdem das Blut des Tieres (oder Palmwein) bereits in ein Loch in der Mitte des Kreises gegossen wurde. Es folgt an Ort und Stelle die Eucharistie; falls dies nicht möglich ist, zieht man zur Eucharistiefeier unter Gesang ins Gotteshaus zurück.

Der Abendgottesdienst

knüpft an die afrikanische Gepflogenheit an, sich am Abend mit der ganzen Familie oder dem Dorf rund um das Feuer zu versammeln, wobei alle die Überlieferungen der Ahnen und die Weisheit der Alten vernehmen. Zuweilen hält die Klostersgemeinschaft das Abendoffizium im Freien: Alle finden sich um die Feuerstelle ein, und in gelöster Atmosphäre diskutieren die Mönche Konventsfragen oder andere Probleme. Dieser Gedankenaustausch findet mit einem Lied oder Psalm seinen Abschluß. Inzwischen zündet man das Feuer an, und alle singen das „Chaire phoos“. Anstatt des Weihrauchopfers wirft jeder Kräuter ins Feuer. Bei der anschließenden Lesung steht es jedem frei, ein Wort der Deutung zu sprechen. Auch die Fürbitten werden spontan geäußert.

Eine eigentliche Vigil soll dagegen dem Sonntag und den hohen Festen vorbehalten sein. Sie ist eine meditative Einstimmung auf das Fest.

Ordnung des Kirchenjahres

Im „Temporale“ tritt das Bestreben nach Anpassung der Liturgie an die afrikanische Art besonders deutlich zutage. Da in der afrikanischen Zeitauffassung auch die Monate eine wichtige Rolle spielen, wird der liturgische Kalender nach Monaten unterteilt. Jeder Monat weist eine besondere religiöse Prägung auf.

Der September erhält den Charakter des Neuanfangs; denn um diese Zeit neigt sich die Trockenperiode dem Ende zu, die Schulen öffnen wieder ihre Tore, die Rekruten rücken ein, es herrscht so etwas wie Neujahrstimmung.

Karfreitag

Aus der Begehung des liturgischen Jahres sei noch der Karfreitag herausgegriffen. Nach der Feier des Todes Christi (Karfreitagnachmittag) errichten die Mönche mitten in der Kirche über einem geschmückten Katafalk das Todeshaus; darüber ragt ein großes Kreuz. Zur Totenklage kauern die Brüder rund herum am Boden. Während des Kyrie tragen die Priester das Epitaphion (Bild des toten Christus) herein und legen es auf dem Katafalk ab. In der afrikanischen Totenklage beschwören die Anwesenden den Toten, wegzugehen und die Lebenden nicht zu belästigen. Hier im Gottesdienst geschieht das Gegenteil: „Christus wird wiederkommen und sogar bald, nach drei Tagen. Er wird leben, an Leib und Seele, für immer. Er wird uns im Triumph mit sich führen.“ Darauf folgt das Versprechen, mit Christus der Sünde abzusterben. Das Vaterunser und der Segen beschließen die ergreifende Feier.

Charakteristik

Ein wichtiges Merkmal des afrikanischen Stundengebetes besteht in seiner betont biblischen Ausrichtung. Weiter kann festgestellt werden, daß in dieses Offizium etwas vom Erbe der Universalkirche eingeflossen ist: aus Ost und West, aus byzantinischer wie aus mozarabischer Liturgie, aus dem Erbe des alten Mönchtums wie der Kirchenväter wurden Elemente eingefügt und verarbeitet.

Dem Bedürfnis des afrikanischen Menschen nach Mittun, nach Erleben des Göttlichen in der Aktion wird weitgehend entsprochen. Auf diese Weise kann er die liturgische Versammlung als Gemeinschaft erleben, die lebendigen Kontakt mit Gott und den Brüdern vermittelt.

Und schließlich ist dieses Offizium im besten Sinne volkstümlich, also nicht bloß für eine aristokratische Elite bestimmt. Mit seinen vielen gemüthhaften und bewegenden Elementen (ohne jedoch der Sentimentalität zu huldigen) wird es sicher auch einfache Menschen ergreifen.

Walter Heim